

Kleine Mitteilungen.

Die Einsiedlerzeit des hl. Benedikt.

Es ist zwar vor allem daran festzuhalten, daß Gregor der Große im zweiten Buche seiner Dialoge nicht ein Werk schaffen wollte, das in erster Linie der geschichtlichen Forschung dienen soll, sondern ein Werk, das auf Unterhaltung und Erbauung abzielt. Obwohl dieser literarische Zweck vorwiegt, so enthalten doch die Erzählungen, die Gregor wie einen Kranz von Novellen im zweiten Buch seiner Dialoge aneinanderreicht, eine Menge von Angaben, die für die historische Erkenntnis des Lebens von Sankt Benedikt eine große Bedeutung haben. Es ist Pflicht der Forschung, diese Angaben herauszugreifen, sie zusammenzustellen und mit gesicherten Ergebnissen der mönchsgeschichtlichen Entwicklung zu vergleichen. Für die Einsiedlerzeit des hl. Benedikt soll diese Arbeit im folgendem versucht werden. Es ist zwar mißlich, daß noch keine textkritische Ausgabe der Dialoge Gregors vorliegt; gleichwohl soll auf der Grundlage der Erzählungen Gregors versucht werden, ein möglichst objektives Bild von der Einsiedlerzeit St. Benedikts zu gewinnen. Für vorliegende Arbeit wurden die Ausgaben des zweiten Buches der Dialoge von Cozza-Luzi (Grottaferrata 1880) und Rupert Mittermüller (Regensburg 1880) benützt.

Nach dem Bericht Gregors war das Einsiedlerleben bereits das Ideal des hl. Benedikt, als er Rom verließ. Nur konnte er es noch nicht verwirklichen, da er zunächst in Enfide festgehalten wurde. Erst als hier ein Wunder seine Persönlichkeit größere Beachtung finden ließ, entscheidet er sich endgültig und flieht in die Berge von Subiaco, um dort den Wunsch seines Herzens auszuführen. Auf dem Wege trifft er mit dem Mönche Romanus zusammen, der sich liebevoll um den Jüngling annimmt. Romanus ist treu, er beobachtet über das, was er aus dem Munde des hl. Benedikt erfährt, Schweigen, ja er hilft ihm mit allen Mitteln, seine Pläne durchzuführen. Er gibt ihm auch das Mönchsgewand.

Hier drängen sich dem Kritiker mehrere Fragen auf. Die Ueberreichung des Mönchsgewandes war früher gleichbedeutend mit dem endgültigen Eintritt in den Mönchsstand, weswegen sie

auch immer erst bei der Gelübdeablegung stattfand. Der Profieß ging damals schon ein Noviziat, eine längere oder kürzere Probezeit, voraus. Hat nun St. Benedikt bei Romanus ein Noviziat durchgemacht? Nach der Darstellung des hl. Gregor scheint es, als hätte Romanus beim ersten Zusammentreffen von St. Benedikt einen so günstigen Eindruck gewonnen, daß er von einem eigentlichen Noviziat absehen zu können glaubte. Es wäre noch die zweite Möglichkeit, daß Romanus nicht bloß vom Noviziat, sondern auch von einer eigentlichen Profieß Abstand nahm. In diesem Falle war die Anlegung des Mönchskleides eine stillschweigende Profieß, wodurch der Träger des Gewandes auch die Pflichten des Standes für immer auf sich nahm. Denn nach den früheren kirchenrechtlichen Anschauungen konnte man auf eine dreifache Art Mönch werden, durch die Profieß in einem Mönchsorden, durch den Willen der Eltern und durch Uebernahme des Ordenskleides. Aber auch so bleibt die Frage noch ungelöst, ob Romanus überhaupt berechtigt war, St. Benedikt das Mönchskleid zu geben und ihn dadurch in den Mönchsstand aufzunehmen. Nach damals geltenden Anschauungen besaß Romanus wirklich das Recht zu dieser Handlung. Nur müssen wir uns vorstellen, daß das Kloster des Abtes Theodat, zu dem Romanus gehörte, noch kein Coenobium war, also auch kein Noviziat mit einem Magister hatte. Die Mönche lebten in Zellen, wo sie Novizen- und Gastmeister in eigener Person waren. So liegt die Sache im Kloster des hl. Passarion in Jerusalem, in das der junge Sabas, der allerdings schon Mönch war, eintrat. Er wird zunächst als Gast von einem alten Landsmanne aufgenommen und bleibt bei ihm den ganzen Winter. Im Frühjahr wird er dann, als er in ein anderes Kloster übersiedeln will, gebeten, mit einem Mönche, nicht mit den Mönchen im Passarionkloster zusammenzuwohnen.¹ Aehnlich müssen wir uns auch das Kloster des Abtes Theodat denken. Es ist klar, daß die Aufnahme von Gästen und Novizen durch die einzelnen Mönche mit ausdrücklicher oder stillschweigender Erlaubnis ihres Abtes geschah. Als Sabas das Passarionkloster verlassen will, bittet er den Abt Elpidius um Erlaubnis.

Das Leben des hl. Sabas bietet noch eine andere Parallele. Gregor stellt es so dar, daß Romanus St. Benedikt nicht in seine Zelle aufgenommen habe. St. Benedikt lebte nämlich drei Jahre lang in einer Höhle, ohne daß es ein Mensch, nicht einmal Abt Theodat wußte. Nur der treue Romanus kannte seinen Aufenthaltsort. Er mußte alle Mittel eines frommen Betrugers anwenden, um seinem Abte sich nicht zu verraten, wenn er den hl. Benedikt aufsuchte. Er war gezwungen, sich das Brot vom Munde

¹ Vita lat. Sab. bei Surius VI 736.

abzusparen, um St. Benedikt nicht verhungern zu lassen. Er mußte das Brot an einem langen Seile zur Höhle des Einsiedlers hinablassen, da kein Weg dorthin führte. Der Teufel zerschmetterte einmal das Glöckchen, mit dem Romanus den jungen Einsiedler darauf aufmerksam machte, daß sein Wohltäter ihm den Tisch decke. Diese Schwierigkeiten schreckten trotzdem Romanus von treuer Erfüllung der einmal übernommenen Verpflichtungen nicht ab. Es wird uns schwer zu glauben, daß Romanus drei Jahre lang das gefährliche Wagnis gelingen konnte. Zudem gibt Gregor selber an, daß die Höhle nicht weit vom Kloster Theodats entfernt lag. Schließlich will Gott selber, nachdem es Romanus auf die Dauer zu schwer wird, daß Romanus seine Tätigkeit einstelle und St. Benedikt den Menschen bekannt würde. Ostern ist das Fest, das auch die Einsiedler in der Wüste mit einer besseren Mahlzeit feiern. So handelt nach der Erzählung des Abtes Dionysius, der nach 500 für eine römische Dame das Leben des hl. Pachomius schrieb, der Lehrer dieses großen Wüstenvaters.² Der liebe Gott hatte selbst dafür gesorgt, indem er einen Priester, der weiter weg von St. Benedikts Höhle wohnte, in einer Vision ermahnt, seine Mahlzeit, die er sich an Ostern hergerichtet, dem Einsiedler zu bringen. Ihm gelingt, was Romanus nicht gelungen, er findet einen Zugang zu St. Benedikts Einsiedelei, allerdings erst nach langem Suchen.

Das Wunderbare an dieser Darstellung schwindet, wenn wir uns an ähnliche Erzählungen aus dem Leben verschiedener Mönche erinnern. So lesen wir von dem Einsiedler Johannes, daß jeden Sonntag ein Priester in seiner Einsamkeit erschien, um die hl. Eucharistie zu bringen.³ Die Anachorese des Johannes ist aber verschieden von der, die Euthymius, der Lehrer des großen Sabas, alljährlich in der Fastenzeit übte.⁴ Am Oktavtag von Epiphanie verläßt er sein Kloster, um bis zum Palmsonntag in der Wüste ein Leben der Zurückgezogenheit und Abtötung zu führen. Fünf Jahre übte er so diese Art von Anachorese, bis er am fünften Palmsonntag nicht mehr in sein Kloster zurückkehrte. Er verließ seinen bisherigen Aufenthaltsort, der seinen Mitbrüdern im Kloster bekannt war und wohin sie ihm das, was er zum Leben brauchte, schickten. Euthymius sagte sich damit von seinem Kloster los. Aehnlich liegt wohl auch die Sache bei St. Benedikt. Als er das Ideal seiner Jugendzeit, Einsiedler zu werden, verwirklichen will, trifft er mit Romanus zusammen; ob absichtlich oder unabsichtlich, mag dahin gestellt sein. Romanus nimmt ihn in seine Zelle auf und wird so sein Lehrer im Mönchsleben. Nach

² Vita lat. Pach.: Migne Patr. lat. 73, 234 B.

³ Vita lat. Joh.: Migne Patr. lat. 73, 1179 B.

⁴ Vita Euth.: Migne Patr. Graec. 114, 606 B.

einiger Zeit gibt er ihm das Mönchsgewand und nimmt ihn damit in den Mönchsstand auf, natürlich alles mit Wissen und Zustimmung seines Abtes Theodat. Drei Jahre lang begibt sich St. Benedikt in der Fastenzeit zur Uebung der Anachorese in die Felseneinsamkeit von Subiaco. Romanus bedient ihn hier wie ihm auch ein Priester an den Sonntagen die hl. Kommunion bringt. Im dritten Jahre kehrt er nicht mehr zu seinen Mitbrüdern zurück und bricht so die Beziehungen zum Kloster Theodats ab. St. Benedikt fürchtet anscheinend Widerstand und er glaubt, durch seine Flucht alle Verwicklungen auf die einfachste Art zu lösen. Auf diese Weise reiht sich die Einsiedlerzeit des hl. Benedikt in die Gewohnheiten des alten Mönchtums ein. Noch ein Punkt bedarf der Aufklärung.

Es ist gewiß auffallend, daß ein Priester ihm die Ostermahlzeit bringt. Vielleicht war es der nämliche Priester, der ihm an den Fastensonntagen die hl. Eucharistie zu bringen pflegte. Als der hl. Benedikt am Palmsonntage nicht mehr zurückkehrte und seine Einsiedelei weiter weg vom Kloster des Abtes Theodat verlegte, um immer als Einsiedler zu leben, da suchte ihn der Priester über Abgründe und Höhen hin, bis er ihn fand und ihm die Ostermahlzeit bringen konnte. Später übernehmen Hirten die Verpflegung des Einsiedlers. Was hier Gregor erzählt, erinnert sehr an das Leben des Abtes Euthymius.⁵ Auch ihn und seinen Begleiter Theoktistos finden zufällig Hirten, welche die beiden Einsiedler für wilde Tiere halten, bis sie eines besseren belehrt werden. Auch sie werden von den Einsiedlern mit der geistigen Nahrung des Wortes Gottes zu ihrem Seelenheil gespeist, weil sie ihnen leibliche Nahrung gebracht. Eine gleiche Rolle spielen die Hirten im Leben des hl. Sabas.⁶

Nicht ohne Grund wurden hier zur Beleuchtung der Tatsachen, die uns Gregor aus der Einsiedlerzeit des hl. Benedikt erzählt, ähnliche Züge aus dem Leben der hl. Aebte Euthymius und Sabas angeführt. Zum palästinensischen Mönchtum unterhielt Gregor als Papst Beziehungen.⁷ Patron des Klosters, das seine Mutter errichtet, ist der hl. Sabas. Im 7. Jahrhundert wohnen hier griechische Mönche.⁸ Es bestand für Gregor die Möglichkeit, das Leben der beiden Heiligen Euthymius und Sabas, das Cyrill von Skythopolis geschrieben, sich zu verschaffen. Die Beziehungen zu diesem Mönchtum gehen zweifelsohne bereits in die Zeit Gregors vor seiner Papstwahl zurück, vielleicht in die Zeit seines byzantinischen Aufenthalts. Gregor kannte ohne

⁵ Vita Euth.: Migne Patr. Graec. 114, 607 B.

⁶ Vit. lat. Sab.: Surius VI 706.

⁷ Ep. S. Greg. Magni: VII 29. (M. G. H. E. I 475.)

⁸ Vita Greg. Magni: Migne Patr. lat. 75, 66 A.

Zweifel auch das Leben des hl. Pachomius, das Abt Dionysius verfaßte und das vielleicht von Anfang an für die Bibliothek seiner Familie geschrieben wurde. Eine Tatsache, die Gregor aus der Einsiedlerzeit St. Benedikts erzählt, deutet darauf hin. Pachomius liebte ebenfalls die von Zeit zu Zeit geübte Anachorese.⁹ Im Zusammenhang damit berichtet nun Dionysius, daß Pachomius nicht auf die Dornen achtete, die er sich beim Holz sammeln in der Wüste in die Füße trat, sondern gerne solche Oertlichkeiten aufsuchte, weil er dadurch dem dornengekrönten Heiland ähnlich wurde. Vielleicht war das der Grund, daß Gregor aus der Einsiedlerzeit St. Benedikts gerade jene heroische Tat berichtet, bei der der junge Einsiedler eine unreine Versuchung dadurch erstickte, daß er sich in Dornen wälzte. Gregor hat sich, soviel kann nach den bisherigen Ausführungen als ausgemacht gelten, bei der Schilderung der Einsiedlerzeit St. Benedikts an die Viten der Vertreter des vorbenediktinischen Coenobitismus, Pachomius, Euthymius und Sabas, angelehnt. Es gibt sich darin eine gewisse Tendenz kund, die Gregor bei der Abfassung des zweiten Buches seiner Dialoge verfolgte. Er wollte nämlich die infolge der inneren und äußeren Verwicklungen in Ostrom immer stärker nach dem Westen strömenden orientalischen Mönche mit der Persönlichkeit des großen Ordensstifters von Montecassino bekannt machen und sie bei ihnen einführen, indem er zeigt, wie nahe der große Abt sich in seinem Leben mit den Führern ihres Mönchtums berührt.

Es ergibt sich hier Gelegenheit Gregors historische Zuverlässigkeit zu beobachten. Er versichert es uns, daß es seine Absicht sei, die Erzählungen seiner Gewährsmänner in ihrem ursprünglichen Wortlaut wiederzugeben.¹⁰ Dadurch kommt eine gewisse Ungleichheit des Stiles in sein Buch; gerade deswegen unterscheidet es sich aber sosehr von den übrigen Schriften Gregors, daß man es ihm absprach. Aber nicht allein in der Sprache, auch im Inhalt suchte Gregor das, was er hörte, festzuhalten, soweit es mit seinen literarischen Tendenzen im Einklang stand. Gregor der Große hatte zweifelsohne eine ungleich bessere Kenntnis vom orientalischen Mönchtum als die Söhne des hl. Benedikt, die vielleicht nie Gelegenheit hatten, mit jenen in nähere Beziehungen zu treten. Aufgewachsen in den Lehren des von ihnen hochverehrten Meisters, verstanden sie nicht, was von der Anachorese St. Benedikts erzählt wurde, die er im Kloster Theodats übte. Auch begriffen sie nicht, wie Romanus sich für berechtigt halten konnte, dem hl. Benedikt das Ordenskleid zu

⁹ Vit. Pach.: Migne Patr. lat. 73, 236 A.

¹⁰ Migne Patr. lat. 77, 153 B.

geben, wie es ihm möglich war, ihm Nahrung und Speise zu bringen. So trat eine romantische Verschiebung der Tatsache ein, indem die Fastenanachorese St. Benedikts als Einsiedlerleben gefaßt wurde. Dazu mochte das Bestreben maßgebend gewesen sein, St. Benedikt unabhängig von den äußeren Einflüssen eines Lehrers sich entwickeln zu lassen, ein Bestreben, das auch sonst in alten Heiligenleben zu Tage tritt, das beispielsweise sich auch in der Erzählung von der Jugend St. Benedikts bemerkbar macht. Vielleicht stießen sich die Söhne des großen Ordenstifters auch an der Art, wie er mit dem Kloster Theodats die Beziehungen abbricht. Er geht fort, ohne den Abt um seine Erlaubnis gebeten zu haben. Gregor zerstörte durch eine Verbesserung nicht diese Romantik des Einsiedlerlebens, er beließ die Erzählung wie sie ihm dargeboten wurde. Sie entsprach der aszetisch erbauenden und belehrenden Grundtendenz seiner Dialoge.

Nach diesen Ausführungen läßt Gregors Bericht erkennen, daß St. Benedikt beim früheren Mönchtum in die Schule gegangen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß er in seiner Klosterregel in den grundlegenden Schriften dieses Mönchtums sich so erfahren und bewandert zeigt, wie der Index Scriptorum der Butlerschen Ausgabe ausweist. Es ist aber nicht bloß eine literarische Kenntnis, die er besaß, er kannte seine Vorzüge und Mängel aus eigener Erfahrung. Im ersten Kapitel seiner Regel setzt der hl. Benedikt sich daher mit den Formen des Mönchslebens, die sich bisher entwickelten, auseinander. Das Einsiedlerleben will er nur unter der Bedingung zulassen, daß ihm eine Probezeit in einem Kloster vorausgehe. Im 49. Kapitel lehnt er die Anachorese ab, wie sie das alte Mönchtum in der Fastenzeit übte. Er nimmt nur den Grundgedanken dieser Einrichtung in seine Regel auf, daß der Mönch in dieser Zeit besondere Leistungen verrichte; er betont aber, daß alles mit Wissen und Zustimmung des Abtes geschehe.

Die Kritik, die bei ihren Forschungen über das zweite Buch der Dialoge Gregors von den dort berichteten Wundern St. Benedikts ausgeht, begibt sich auf ein unfruchtbares Gebiet. Ihre Pflicht ist es vielmehr von den Angaben auszugehen, die Gregor uns immer wieder über das Leben des hl. Benedikt macht und sie mit gesicherten Resultaten der bisherigen Entwicklung des Mönchtums zusammenzubringen. Einen Nachklang finden dann vielfach diese Ereignisse in der Regel St. Benedikts. Ein weiterer Punkt, worauf die Kritik zu achten hat, betrifft die Zeichnung des Charakterbildes, das Gregor uns von der Persönlichkeit des Patriarchen des abendländischen Mönchtums entwirft. Es erhebt sich die Frage, ob diese Zeichnung im ganzen zweiten Buch ein-

heitlich durchgeführt ist und ob sie kontrollierbar ist. St. Benedikt verrät in der Art, wie er die Beziehungen zu Enfide und zum Kloster Theodats abbricht und wie er sich rasch entschlossen in die Dornen wirft, seine ganze Energie und Tatkraft. Zäh verfolgt er sein Ziel, Einsiedler zu werden, ungeachtet der Hemmnisse, die sich der Ausführung dieses seines Lieblingsplanes entgegenstellen. Es ist Jugendstimmung, die nach dem Höchsten sofort greifen will. Aber auch als Greis hat sich St. Benedikt diese Tatkraft und Zähigkeit bewahrt, auch als Greis bekämpft er noch Halbheit und Unentschlossenheit. Seine Regel bringt manche Bestimmungen, die uns St. Benedikt von der Seite zeigen, wie wir ihn als Einsiedler von Subiaco kennen gelernt haben.

P. Wilhelm Fink.

Ein Dürerbild in der Wilheringer Stiftsgalerie.

In der neu aufgestellten Gemäldegalerie des Cisterzienserstiftes Wilhering bei Linz a. D. befindet sich die Replik eines Albrecht Dürer zugeschriebenen Bildes. Das in der Kunstliteratur nach der Blume, die sich darauf befindet, als „Madonna mit der Schwertlilie“ allgemein bekannt ist. Davon sind uns drei Repliken erhalten, deren eines im Rudolfinum in Prag, das andere in der Sammlung Sir Cook in Richmond und das dritte in oberwähnter Galerie hängt. Während das Richmonder und Wilheringer Bild in der Ausführung fast übereinstimmen, zeigt das Prager Bild vielfache Zutaten, resp. Veränderungen. Das Wilheringer Bild ist erst durch einen Aufsatz Ubells im „Erdgeist“ allgemeiner bekannt worden,¹ während die anderen beiden Bilder längst schon in der Kunstgeschichte Platz fanden.² Der erste, der dieses Bild erwähnt, ist Heller,³ welcher auf zwei Briefstellen Dürers hinweist⁴ und sich dabei auf das in der Sammlung des k. k. Hofzeichenmeister Felsenberg befindliche Bild stützt, das meines Erachtens jenes ist, welches die Wilheringer Galerie besitzt. Hier irrt sich Thausing,⁵ wenn er es mit dem vom Fürsten Lobkowitz dem Rudolfinum gespendeten Bilde indentifiziert, da gerade diese beiden Repliken mannigfache Unterschiede zeigen. Auch Frimmel erwähnt in seinem Lexikone

¹ Hermann Ubell: Erdgeist, Wien 1904, S. 150, mit Bild.

² Klassiker der Kunst, I. Aufl. nur Pragerbild. II. Aufl. auch das von Richmond, Friedländer, Glück.

³ Josef Heller: Das Leben und die Werke Albrecht Dürers, Leipzig Brockhaus 1831, II. Bd. Nr. 260.

⁴ Dürers Briefe, Tagebücher und Reime. Herausgegeben v. Moritz Thausing, Quellschriften für Kunstgesch. Bd. III. 1872. Nr. 27, f. 11 usf., S. 29, f. 32 usf.

⁵ Moritz Thausing: Albrecht Dürer, II. Auflage, Bd. II, S. 9, Anm. Nr. 1.